

# HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 11

50. Jahrgang

November 1996

*Diese Eigenschaft der Weltweite, die das  
Gottesvolk auszeichnet, ist Gabe des  
Herrn selbst.*

*Lumen Gentium*

## Weltkirche als Anspruch

Sich genauer vorzustellen, was es eigentlich bedeutet, im „global village“ zu wohnen, fällt nicht gerade leicht – auch wenn die Realität des „Weltdorfes“ mit zunehmender Impertinenz beschworen wird. Wer vermag von sich wirklich zu behaupten, ein Weltbürger, in der Welt zu Hause zu sein? Und auch wenn es keineswegs nur dubiose Apokalyptiker und Katastrophenunken sind, die uns immer häufiger mit der ganzen Menschheit ins Boot setzen, alle mit allen unentzerrbar aneinanderketten, die Botschaft bleibt doch immer abstrakt – viel zu abstrakt, als daß sie für das Sich-Einrichten und Bestehen, das Handeln und Denken in der doch ziemlich kleinen eigenen Welt ausschlaggebend würde.

### Vorbild für die zusammenwachsende Welt

Die globale Dimension zu denken, Weltmaßstab anzulegen, die Perspektive gleichsam des Raumfahrers einzunehmen, verlangt viel, bleibt (noch?) überfordernd, nahezu unmöglich. Daran rührt auch kein Internet, kein CNN, nicht weltweit operierende Unternehmen und Banken und ebensowenig der Begriff der Globalisierung in jeder fünften Schlagzeile der Tagespresse. Im Gegenteil: Die Vielfalt der Rückzugs- und Fluchtmöglichkeiten ins Überschaubare, in die eigenen vier Wände, in eine „Jeder-vor-seiner-eigenen-Türe-Mentalität“ scheint mit der Beschwörung der zusammenwachsenden „einen Welt“ in gleichem Maße zu wachsen.

Den Anspruch, eine wirklich weltumfassende Größe, eine globale Gemeinschaft zu sein, erhob die katholische Kirche

lange vor Internet-Ideologen, Weltmarktenthusiasten und Globalisierungstheoretikern. Freilich hat sie diesen Anspruch im Laufe der Geschichte in sehr unterschiedlichen Formen und vor allem in sehr verschiedenen Kontexten erhoben und verwirklicht: von einem rein ideellen Anspruch zum Beginn der modernen Weltmission seit dem 16. Jahrhundert, vom konstantinischen Imperium über das Zeitalter der europäischen Expansion und die Hochzeit des Kolonialismus bis zur Phase der Entkolonialisierung. Nicht nur, daß erst im Kontext einer zusammenwachsenden Welt die Kirche auch im aktuellen Sinne wirklich Weltkirche sein kann. „Das II. Vatikanische Konzil ist der erste amtliche Selbstvollzug der Kirche als Weltkirche“, faßte *Karl Rahner* die entscheidende Zäsur im Prozeß der Selbstverständigung der Kirche über ihr Weltkirchesein zur These; er versah diese Aussage mit der Erinnerung, daß „die Kirche ‚in potentia‘ immer Weltkirche war“, die Aktualisierung dieser Potenz selber noch einmal „ein länger dauerndes geschichtliches Werden bedeutet“ und „diese Aktualisierung natürlich auch heute noch nicht abgeschlossen ist“.

Dabei sorgt die Frage, inwieweit sich diese Weltkirche im Sinne des Zweiten Vatikanums wirklich schon als eine versteht, die im wechselseitigen Zusammenwirken der vielen eigenständigen Ortskirchen entsteht, inwieweit konkret sich damit auch die europäisch dominierte und auf Europa zentrierte Kirche schon zu einer kulturell „polyzentrischen“ Weltkirche (*Johann Baptist Metz*) gewandelt hat, nach wie vor für Kontroversen. Skeptiker finden reichlich Indizien zumindest für fortdauernde zentralistische Bestrebungen hin zu einer uniformen Einheitskirche nach römischem Zuschnitt.

Daneben richten sich gegen den Anspruch, Weltkirche zu sein, ähnliche Anfragen wie an jede andere „Eine-Welt“-Vorstellung auch: Wie steht es – etwa konkret bei uns in Deutschland – um das „weltkirchliche“ Bewußtsein in den einzelnen Kirchengemeinden? Ist die „Weltkirche“ für den einzelnen Christen vorstellbar? Ist die Weltkirche, unabhängig etwa von moralischen Appellen an die unteilbare Solidarität mit allen Brüdern und Schwestern weltweit, wirklich eine im Leben des einzelnen Christen wie im Leben der Gemeinden maßgebliche, relevante Größe? Oder bleibt die Weltkirche nicht doch eine rhetorische Floskel – vielleicht eine beschwörende Formel, weil es auch in der Kirche einen einseitigen, die weltweite Gemeinschaft ausblendenden Trend zu kleinen, überschaubaren Gemeinschaften gibt, der „zu einer starken Verarmung des spezifisch ‚katholischen‘, eben weltweiten Kirchenbewußtseins“ (*Medard Kehl*) führen könnte?

Dabei erhebt die Kirche doch einen sehr viel weitergehenden, zumindest diesen eher skeptischen Anfragen entgegenstehenden Anspruch: Die Weltkirche könne der zusammenwachsenden Welt gar zum Modell dienen, *Vorbildfunktion und Vorreiterrolle* in der entstehenden „Weltgesellschaft“ übernehmen. Gerade dann, wenn sie die Identifikation der Welt mit der westlich-abendländischen Zivilisation überwunden hat, könnte sie etwa die Gratwanderung zwischen uniformer weltweiter Einheitskultur und dem unverbundenen Nebeneinander pluraler Lebenskreise und Kulturen sichern helfen. Indem sie, deren Mitglieder heute zu zwei Dritteln in den Ländern der sogenannten Dritten Welt leben, tatsächlich solidarische Geschwistergemeinschaft ist, könnte sie, wie keine andere Institution sonst, die Anwaltschaft für die im Globalisierungsprozeß an den Rand Gedrängten übernehmen.

Aber wie läßt sich Weltkirche vom einzelnen Christen hier bei uns erleben? Unbestreitbar geht vom „Phänomen“ Weltkirche zunächst keineswegs nur eine Bedrohung oder Überforderungsängste aus. Sie verfügt vielmehr auch über ein beträchtliches Maß an *Faszination*. Beeindruckend ist es beispielsweise doch – auch wenn die Erinnerung an die düsteren Kapitel der Missions- und Kirchengeschichte im Hinterkopf sitzt –, Tausende Kilometer von zu Hause entfernt in der Begegnung mit „fremden“ Kirchen, ihrer Liturgie oder Elementen ihres Lebens überhaupt ein Stück Heimat zu finden.

Die Weltkirche fasziniert dabei nicht nur im binnenkirchlichen Raum – gerade in einer Zeit, in der die Spannung zwischen Prozessen des Zusammenwachsens und den gleichzeitig zutagetretenden immer neuen Spaltungen und Konflikten den Eindruck einer insgesamt steuerungslosen Welt hinterläßt: Galt die Wahl des Papstes durch das US-amerikanische Magazin „Time“ zum „Mann des Jahres“ 1994 nicht auch der weltweit moralische Autorität, Zusammenhalt und zumindest ein gewisses Maß an Orientierung garantierenden Institution katholische Kirche? Auch Vertreter anderer christlicher Konfessionen schätzen – mit Anerkennung und manchmal auch unverhohlenem Neid – die Möglichkeiten

der katholischen Schwesterkirche, mit weltkirchlichen Pfunden zu wuchern.

Weniger fasziniert, eher beeindruckt und zugleich beschämt reagieren Katholiken im „Westen“ auf eine andere Erfahrung von „Weltkirche“, aktuell mit der Überwindung des Ost-West-Konfliktes verbunden: In der Begegnung mit Christen aus den ehemals kommunistisch regierten Ländern wird nun auch für einen weiteren Kreis von Christen hier erneut erkennbar, wie sehr das Wissen um die Zugehörigkeit zur größeren Weltkirche zum Überlebensimpuls und zur Widerstandskraft werden kann. Beschämend mag dabei für den einen oder anderen in unseren Breiten das Gefühl sein, nicht annähernd in ähnlicher Weise existentiell eine weltkirchliche Verbundenheit erlebt zu haben, zu erleben. Ist die „Weltkirche“ etwas für Notzeiten, wie auch das eine oder andere Zeugnis aus der eigenen Ortskirche während der Nazizeit nahelegen könnte?

---

### Wachsende Sensibilität und Offenheit für das Kirchesein anderer

---

Daß es in unseren Gemeinden ein beträchtliches weltkirchliches Solidaritätsempfinden und Verantwortungsbewußtsein gibt, belegen die jährlichen Spendenstatistiken der kirchlichen Hilfswerke. Schlicht unfair wäre es, diese enorme Spendenbereitschaft der deutschen Katholiken als billige Alibiveranstaltung, wohlfeile Gewissensberuhigung oder gar Ablasshandel zu diffamieren. Selbstverständlich, das weltkirchliche Engagement und Verantwortungsdanken hat notwendige Klärungs- und Reinigungsprozesse durchlaufen müssen. Grob vereinfacht ließen sich diese auf Formeln bringen wie: von der Münze für den „Nickneger“ an der Weihnachtstafel hin zu Gemeindeparterschaften oder Projektparterschaften, von der Spende aus Barmherzigkeit und Mitleid und dem Eifer für die Weltmission hin zum „ganzheitlichen“ Beziehungsgeschehen.

Der Eintritt ins „Zeitalter der Weltkirche“ bedeutet in erster Linie eben diese Öffnung der alten Einbahnstraßen, etwa der traditionellen Missionswege, für den Gegenverkehr, „so daß die einzelnen Kirchen aus dem Reichtum der anderen schöpfen“ (Johannes Paul II., *Christifideles laici*, Nr. 35). Gerade die zahlreichen Parterschaften und ein wachsendes Bewußtsein um den Wert weltkirchlicher Zusammengehörigkeit haben sicherlich zur Bereicherung der Gemeinden hierzulande beigetragen. Mit Recht spricht man von der „Lerngemeinschaft“ Weltkirche, die nicht nur diese inspirierende und befruchtende Seite hat, sondern etwa auch relativierend wirkt, wo der eigene Tellerrand zum Darüberschaun zu hoch scheint.

Die Bereicherung hat dabei eine quasi äußerliche Seite. Dazu gehört, daß doch mittlerweile aus einer Vielzahl von Kirchenräumen bestimmte Accessoires weltkirchlicher Verbundenheit in der Dekoration und künstlerischen Ausgestaltung, von dem gebatikten Altartuch bis hin zu den von

Künstlern aus Übersee gestalteten „Hungertüchern“, kaum mehr wegzudenken sind.

Bereichert und befruchtet durch die jungen Kirchen wurde sicherlich auch eine gelegentlich in konventionellen Formen gefangene Liturgie: von vereinzelt, wohlthuend rhythmischen Liedern aus den Kirchen Lateinamerikas und Afrikas bis hin zu der (Wieder-)Entdeckung, daß der körperliche Ausdruck spirituellen Empfindens nicht auf Stehen – Sitzen – Knien beschränkt bleiben muß. Gemeindebibelkreise versuchen sich immer öfter im von den jungen Kirchen in Afrika praktizierten „Bibelteilen“. Im Bewußtsein weltkirchlicher Solidarität haben sich aber auch einige Gemeindeglieder enorme Kompetenz erworben, von der Landeskunde zur Kenntnis weltwirtschaftlicher Zusammenhänge. Vor allem aber ist eine Sensibilität und Offenheit für „andere“ Kulturen, Lebensformen, Weisen des Glaubens und Kircheseins entstanden.

### Bedrohung und Ermunterung

Ohne alle diese Elemente nur auf Folklore, auf den Austausch pastoraler oder liturgischer Nebensächlichkeiten, partnerschaftliche Begegnungen zwischen verschiedenen Ortskirchen gar nur auf eine Variante eines etwas anspruchsvolleren Tourismus reduzieren zu wollen, etwas Skepsis gegenüber allzuviel Weltkirchen-Pathos ist durchaus angebracht, vor allem aber auch gegenüber einer gewissen Weltkirchen-Rhetorik. Überhaupt läßt sich mit der „Weltkirche“ im Rücken trefflich streiten, sie bietet immer ein wohlfeiles Argument: Der Vorwurf des engstirnigen Provinzialismus taugt beispielsweise bestens als Waffe gegen die, die das Recht der Ortskirchen auf ihre eigenen Perspektiven, aber auch auf eigene Lösungswege und Antworten anmahnen. Diejenigen, die auf Reform vor Ort drängen, werden mit Verweis auf den größeren weltkirchlichen Zusammenhang, die ganz anderen Sorgen oder die größere Zufriedenheit anderer Ortskirchen mit dem Status quo zu Geduld ermahnt, getröstet, zum Stillhalten gezwungen. „Weltkirche“ wird dann durchaus nicht ohne Berechtigung als lästiger „Klotz am Bein“ erlebt. Ärgerlich an dieser Argumentation ist der selektive Umgang mit der weltkirchlichen Zusammengehörigkeit. Das eigentliche Problem aber liegt in einem Kirchenverständnis, das ängstlich uniforme Einheitlichkeit durchzusetzen sucht, wo das offene Geschehenlassen von Vielfalt wirklicher Einheit eher förderlich wäre.

Die Belange der Weltkirche können jedoch auch vorgehoben werden, um sich der vielleicht wirklich nicht besonders attraktiven, eben nicht von der Dynamik und Energie junger Kirchen geprägten Wirklichkeit der Kirche vor Ort zu entziehen. Der Blick nach Süden, das doch viel „authentischere“ Christentum in Lateinamerika oder etwa das „spontanere“ Kirchesein Afrikas bieten dann eine willkommene Projektionsfläche für unerfüllte Wünsche, ein Frustrationsventil für den von der Masse der Gemeinde- und Kirchenmitglieder „Unverstandenen“.

Wie sehr aber haben sich unsere Gemeinden mit Blick auf die Zugehörigkeit zur Weltkirche wirklich verändert, können sie sich ändern? Wer trägt ihr weltkirchliches Engagement? Eine Studie über kirchliche oder kirchennahe Dritte-Welt-Gruppen, durchgeführt im Auftrag der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, gibt hierzu eine ebenso erfreuliche wie ernüchternde Antwort; ihre Ergebnisse sind sicherlich auf viele Partnerschaftsgruppen in den Gemeinden übertragbar. Sehr vereinfacht läßt sich der Befund der Studie so formulieren: Einige wenige sind hochmotiviert, im Zentrum der gemeindlichen Aufmerksamkeit stehen sie dabei aber wirklich nicht, erfahren oftmals kaum Unterstützung. Daß bei dieser Studie die Hauptamtlichen in der Gemeinde bezüglich ihres weltkirchlichen Engagements im Durchschnitt nicht besonders gut wegkommen, stellt einmal mehr eine weitere Frage: Warum haben die das weltkirchliche Zusammenleben betreffenden Themen in der Ausbildung von in der Pastoral hauptamtlich Tätigen einen so geringen Stellenwert?

Wer solche Einschränkungen gegenüber allzu demonstrativ bekanntem Weltkirchesein anmahnt, formuliert noch keinen moralisierenden Appell. Das Engagement in Sachen Weltkirche ist zum einen nicht voraussetzungslos, und dies betrifft keineswegs nur Sprachkenntnisse. Die Beziehungspflege zur Partnergemeinde in Indien oder Nordostbrasilien ist im realen Gemeindealltag zudem oft eine Zusatzbelastung; die immer weniger werdenden Aktiven haben schon reichlich genug zu tun, den „eigenen Laden“ am Leben zu erhalten. Für einen Teil der Katholiken in unseren Breiten bleibt die Dimension Weltkirche eben auch abstrakt, für das persönliche (Glaubens-)Leben letztlich belanglos.

Der Vorwurf des Provinzialismus ist auch hier schnell bei der Hand gegenüber denen, die den Blick über den sprichwörtlichen Kirchturm hinaus nicht schaffen. Gerechtfertigt wird man der Situation in vielen Gemeinden damit nicht immer. Die 30 Jahre seit dem Eintritt in das „Zeitalter der Weltkirche“ sind eine kurze Zeit. Das Wissen darum, daß es nur *eine* Weltkirche gibt und nicht zu „unserer“ Kirche auch noch die Kirche in Übersee gehört, daß Weltkirchesein nicht ein beliebiges, sondern ein ganz zentrales Charakteristikum unseres Kirchenverständnisses ist, läßt sich nicht quasi über Nacht mit Leben füllen. Die Vielfalt der Weltkirche kann dabei durchaus auch etwas Bedrohliches, im negativen Sinn Befremdliches haben, das sich letztlich nur durch konkrete Begegnung mit Menschen aus der anderen Ortskirche, mit deren Glaubens- und Lebenspraxis abbauen läßt.

Der Blick aber aus der winterlichen Depression in der eigenen Kirche in den Frühling der Kirchen anderswo ermöglicht immer zwei Reaktionsweisen: die (gedankliche) Flucht in jene „wärmeren“ Gefilde zum einen. Zum anderen aber kann aus dem Miterleben des Frühlings dort Vertrauen und Hoffen auf einen neuen Aufbruch auch hier genährt werden. Das Wissen um die Solidarität der Geschwister im Glauben weltweit mag zu diesem Vertrauen überdies einige Energie freisetzen, um nicht nur zu „überwintern“, sondern aktiv auf den neuen Aufbruch hinzuarbeiten. *Alexander Foitzik*